Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 10

Artikel: Schweizer Uhren [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926018

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausgabe A **Schweizerische** Evang. Beilage

Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des «Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe»

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats — Verantwortlicher Hauptschriftleiter und Geschäftsstelle: Johann Hepp, Carmenstraße 53, Zürich 7. Postscheckkonto VIII 11319, Telephonnummer 24 20 75
Abonnementspreis: jährlich 5 Franken — Insertionspreis: die einspaltige Petitzeile 30 Rappen

Zürich, 15. Mai 1946 **Nummer 10** **40. Jahrgang**

Schweizer Uhren

(Fortsetzung)

Genf, die Geburtsstätte der schweizerischen Uhrenindustrie

Die Taschenuhren sind von dem Nürnberger Schlossermeister Peter Henlein um das Jahr 1510 herum erfunden worden. Schon als Jüngling setzte er sich das Ziel, eine Uhr zu bauen, die man leicht herumtragen könne. Bisher waren alle Räderuhren in Bewegung gesetzt worden durch Gewichte, die an Seilen oder Ketten hingen. Solche Gewichte eignen sich nicht für tragbare Uhren. Henlein suchte nach einem andern Antrieb für das Uhrwerk. Als Schlosser kannte er die Federn, welche an den Schlössern die Riegel vorwärtsschieben. Das brachte ihn auf die richtige Lösung. Er schmiedete aus Eisen eine Feder, die man mit einem Schlüssel spannen und in das Räderwerk einbauen konnte.

Die ersten Taschenuhren waren schwer und sahen aus wie Büchsen oder kleine Trommeln. Später gab man ihnen auch die Form von Kugeln und nannte sie nach dem Wohnort des Erfinders Nürnberger Eierlein. Anfänglich verfertigten die Uhrmacher alle Teile der Uhr selbst. Sie schnitten die Räder und Zeiger, malten die Zifferblätter, setzten endlich die verschiedenen Teile zusammen und umgaben das ganze Werk mit einem schützenden Gehäuse.

Die neue Erfindung wurde rasch auch in den Nachbarländern bekannt. Besonders in Frankreich. Die französische Hauptstadt Paris war schon damals eine der größten und reichsten Städte. Und noch zu Lebzeiten Henleins erhielt dort die Herstellung von Taschenuhren große Bedeutung. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts brachen in Frankreich blutige Bürgerkriege aus. Da flohen viele tüchtige Uhrmacher nach Genf. Sie fanden freundliche Aufnahme. Bald wurde Genf eine berühmte Uhrenstadt. Und sie ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Die Uhrmacher waren bis gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts Heimarbeiter. Ihre Werkstätten lagen im obersten Stockwerk der Wohnhäuser. Es waren einfache Räume mit vielen Fenstern, nicht größer als

eine rechte Stube. Den Fenstern entlang standen die Arbeitstische. Hier, im hellen Tageslicht, werkte der Meister mit seinen zwei oder drei Gesellen und einem Lehrling. Sie trugen lange blaue Blusen. Über der Stirn hing eine Lupe (Vergrößerungsglas). Grüne Lichtschirme schützten die Augen gegen den blendenden Schein der Sonne oder der Rapslampen.

Jahrhundertelang wohnten die Genfer Uhrmacher nahe beieinander am rechten Ufer der Rhone. Der Verkehr von Werkstatt zu Werkstatt war leicht und führte nach und nach zu einer weitgehenden Arbeitsteilung. Da war einer, der sehr leichte und doch starke Federn herzustellen verstand. Das sprach sich herum. Er erhielt Aufträge von seinen Kollegen, so daß er sich auf diese Teilarbeit beschränken konnte. Ein anderer war bekannt durch seine genau geschnittenen Räder. Ein dritter zeigte besonderes Geschick im Zusammensetzen der Uhren usw.

Übung macht den Meister, sagt ein Sprichwort. Wer längere Zeit die gleiche oder ähnliche Arbeiten verrichtet, kann sie immer rascher und genauer ausführen, so auch in der Uhrenmacherei. Infolge der Arbeitsteilung wurden die Uhren nicht nur billiger, sondern auch schöner, genauer und solider. Heute gliedert sich das Handwerk des Uhrmachers in über hundert Arbeitszweige.

Schon mit zwölf bis vierzehn Jahren trat der Knabe in die Lehre. Der Meister nahm ihn in seine Familie auf wie ein eigenes Kind. Seine Pflicht war, den jungen Burschen zu einem tüchtigen Uhrmacher und gleichzeitig zu einem guten Bürger zu erziehen. Denn das Gesetz der Uhrmacherzunft[1] schrieb ihm vor: Alles, was er tut, geschehe zur Ehre Gottes und zu Nutz und Frommen der Stadt.

Die Lehrzeit war sehr streng. Die Arbeitszeit dauerte zwölf bis dreizehn Stunden. Fünfmal in der Woche besuchten die Lehrlinge abends von sieben bis neun Uhr die Industrieschule (Gewerbeschule). Im Sommer mußten sie eine halbe Stunde vor den Gesellen in der Werkstatt sein, den Boden wischen und alles bereitstellen. Im Winter begann ihre Arbeitszeit sogar eine volle Stunde vorher, weil dann auch der Ofen zu heizen war. Am Samstagnachmittag hatten sie die Aufgabe, die ganze Werkstatt gründlich zu reinigen.

Um vier Uhr holten sie den Arbeitern das Abendbrot. Der eine wünschte für zwei Sous (Fünfer aus Kupfer) Käse, der andere für vier Sous Schinken, der dritte eine Wurst. Dazu noch einen Schoppen Wein und meist jeder von einer andern Sorte. Wehe, wenn der Stift (Lehrling) etwas vergaß oder einen Auftrag nicht richtig ausführte. Zwischenhinein hatte er beim Brun-

[1] Die Handwerker waren im Mittelalter zu Fachgenossenschaften zusammengeschlossen, die man Zünfte oder Innungen nannte. Es gab in unsern Städten Bäckerzünfte, Schneiderzünfte, Schuhmacherzünfte usw. Diese Zünfte hatten strenge Vorschriften und brachten das Handwerk zu großer Blüte.

nen Wasser zu holen oder Tabak bei Berger unten in der Rousseaustraße oder bei Frau Jaquet bei der Kirche usw.

Nach vier bis fünf Jahren ging die Lehre zu Ende. Nun begann das Gesellenleben. Das erste Jahr war Probezeit. Es schloß ab mit einer Meisterarbeit. Das heißt: der junge Uhrmacher hatte zwei Uhren herzustellen, eine, «die man auf den Tisch stellen», und eine zweite, «die man am Hals tragen kann». Hatte er das Meisterstück geliefert, durfte er selbst eine Werkstatt eröffnen, Gesellen und Lehrlinge einstellen.

Schon um das Jahr 1780 gab es in Genf und Umgebung 5000 Uhrmacher, dazu 10000, die in der nähern Umgebung und im Waadtland für die Genfer arbeiteten. Die Stadt hatte damals goldene Zeiten. Die Löhne der Uhrmacher waren sehr hoch, höher als in jedem andern Beruf. Mit der Zeit war Genf eine der reichsten Städte Europas geworden. Der Wohlstand zeigte sich namentlich am Sonntag. Da rückten die Uhrmacher aus in eleganten Kleidern, seidenen Strümpfen, die Perücke[1] auf dem Kopf und den Degen an der Seite. Genau so, wie die reichen Kaufleute und adeligen Herren auf der andern Seite der Rhone.

Die Genfer Uhrmacher waren aber auch voll regen Geistes. Sie nahmen lebhaften Anteil an allem, was ihre Vaterstadt und die Welt bewegte. Auf ihren Tischen lagen die neuesten Bücher aus allerlei Wissensgebieten. Abends fanden sie sich gern in den Cercles (Zirkeln) zusammen. Das waren Klubs von zwölf bis fünfzehn Personen. Eine Zusammenstellung aus dem Jahr 1782 verzeichnet 200 solcher Klubs. Jeder besaß ein eigenes Lokal (Zimmer, Stube, Saal). Hier saßen sie gesellig beisammen; hier tranken, spielten und rauchten sie; hier lasen sie fremde Zeitungen und politisierten.

Das Wohl der Heimat ging ihnen über alles. Was ihnen nicht gefiel, bekämpften sie in Spottliedern und Schmähschriften, oft auch in blutigen Raufereien. Ein französischer Schriftsteller sagte: Die Genfer Uhrmacher sind freiheitsliebend, höllisch empfindlich, unglaublich stolz, niemals demütig. Jeder von ihnen hat die Genfer Verfassung im kleinen Finger. Sie kennen sich gut aus im Staatsleben und machen kluge Vorschläge für das Wohl des Volkes.

(Fortsetzung folgt)

Vom Anfang der Eidgenossenschaft

4. Die Reichsvögte

So tat der Kaiser auch. Bald darauf schickte er zwei Reichsvögte in die Waldstätte. Der eine hieß Geßler. Dieser sollte über Uri und Schwyz regieren. Er wohnte in der Burg zu Küßnacht. Der andere Vogt hieß Lan-

[1] Perücken waren kunstvolle Haaraufsätze mit Locken und in jener Zeit große Mode für Frauen und Männer.